

Tagungsbericht der 26. Jahrestagung des Arbeitskreises Psychosomatische Dermatologie am 22.06.2019 in Gießen

Am 22.06.2019 fand eingebettet in den Kongress der European Society for Dermatology and Psychiatry (ESDaP) die 26. Jahrestagung des Arbeitskreises Psychosomatische Dermatologie statt. Anlässlich des ESDaP-Kongresses war ein internationales Publikum, weit über die Grenzen Europas hinaus angereist, so dass sich auch der Zuhörerkreis bei der APD-Tagung bunt um Teilnehmer z. B. aus Russland oder den USA erweiterte und einzelne Referenten spontan ihren Vortrag auf Englisch hielten.

Den Auftakt machte die Tagungspräsidentin der ESDaP-Tagung Dr. Dipl.-Psych. Christina Schut aus Gießen, die über ihre Arbeit zum Thema „Urticaria – if no cause is known, stress is high“ berichtete. In ihre Untersuchung bezog sie 303 Urticaria-Patienten aus dem Urticaria-Zentrum der Charité ein, die dort alle einer umfangreichen stationären Fokussuche unterzogen waren. Sie untersuchte nun den wahrgenommenen Stress (Perceived Stress Questionnaire (PSQ)) sowie die Resilienzfaktoren (SWOP-Fragebogen (Selbstwirksamkeit, Optimismus, Pessimismus)) innerhalb der letzten 4 Wochen vor der Untersuchung und korrelierte diese mit der Krankheitsaktivität. Hierbei zeigte sich, dass einzig eine signifikante Assoziation zwischen Stress und Urticariaschwere (gemessen mittels Urticaria Activity Score 7 (UAS7)) bestand, wenn sich keine körperliche Ursache der Urticaria ermitteln ließ, und zwar ohne dass die Patienten über diese Tatsache informiert waren. Künftige Forschungsziele seien z. B. auch die Rolle von akuten Stressoren in der Auslösung der Urticaria zu untersuchen oder die Effekte psychologischer Interventionen auf eine bestehende Urticaria. Wichtig erschien auch in der anschließenden angeregten Diskussion die Identifizierung eigenständiger psychischer Triggerfaktoren.

Der nächste Redner war Dr. Jochen Wehrmann, Chefarzt der Helios-Rehaklinik Bad Berleburg mit psychodermatologischen Schwerpunkt, zum Thema „Psoriasis is a strain“. Er leitete seinen Vortrag damit ein, dass Psoriasis von der WHO in die Liste der schweren, nicht übertragbaren Erkrankungen aufgenommen worden sei und betonte hierbei die Liste an assoziierten Komorbiditäten wie Adipositas, Depression oder kardiovaskuläre Erkrankungen. Adipöse Patienten haben ein höheres Risiko für Therapieversagen als normal- oder nur leicht übergewichtige, andersherum habe eine Studie gezeigt, dass bariatrische Eingriffe bei Hautgesunden das Risiko senkten, an Psoriasis zu erkranken. Ähnlich verhalte es sich mit der

Komorbidität Depression: auch hier erhöht eine Depression bei Hautgesunden das Risiko, eine Psoriasis zu entwickeln, und depressive Patienten sprächen schlechter auf eine Therapie mit Biologics an. Zudem beeinflussten psychische Faktoren die Therapietreue. Dr. Wehrmann konkludierte seinen Vortrag, in dem er darum warb, dass der Therapeut sowohl dem Patienten als auch sich selbst die verschiedenen Aspekte der Psoriasis sowie deren Komorbiditäten bewusst machen sollte, so dass man hinsichtlich der Behandlung zu einem wahren „informed consent“ gelangen könne.

Als nächste Rednerin referierte Elke Winter, Kinderkrankenschwester am Christl. Kinderhospital Osnabrück über „Patient education in children with atopic dermatitis, report from practitioners“. Sie stellte das Konzept der standardisierten Neurodermitisschulungen bei Kindern vor, die helfen, die Elternkompetenz neurodermitiskranker Kinder zu erhöhen und damit Arztbesuche reduzieren können. In der Schulung werden durch ein multidisziplinäres Team aus Ärzten, Pädagogen/Psychologen, Diätassistenten und Pflegepersonal abhängig vom Alter der Patienten die Eltern, die kleinen Patienten und deren Eltern oder die jugendlichen Patienten allein geschult. Inhaltlich wird über die medizinischen Grundlagen, das klinische Bild der Neurodermitis, mögliche Auslöser, den Umgang mit Juckreiz sowie über die Behandlung gesprochen. Anschaulich berichtet die Referentin, wie sowohl die medizinischen Grundlagen, aber auch die Stufentherapie an einem kindergeeigneten Hautmodell erklärt und ausprobiert werden können. Im Rahmen der Schulung liege ein Schwerpunkt auf praktischen Aspekten der Behandlung einschließlich der Vorstellung verschiedenster Externa, dem Umgang mit Juckreiz sowie dem Erlernen von Kratzalternativen sowie auch dem Austausch unter den Betroffenen und deren Eltern.

Im Anschluss folgte der Vortrag von Prof. Dr. Eva Peters, Psychoneuroimmunologie UKGM Gießen sowie Charité Berlin, zum Thema „Psychoneuroimmunology of Skin Cancer“. Einführend berichtet Prof. Peters darüber, dass in der Allgemeinbevölkerung, aber auch bei Patienten sowie deren Angehörigen, Stress häufig als (Mit-)Ursache von Krebserkrankungen in Erwägung gezogen wird, was in der Vergangenheit häufig von Ärzten abgetan worden sei. Mittlerweile suggerieren jedoch epidemiologische Studien durchaus psychosozialen Stress als pathogenetischen Faktor für Krebs. Für das maligne Melanom habe sich gezeigt, dass sowohl Depression als auch Angst bei den Patienten erhöht sei, wobei die Angst während des diagnostischen Prozesses am höchsten sei und auch die Lebensqualität eingeschränkt sei. Zertifizierte onkologische Zentren seien verpflichtet, ihre Patienten auf die Notwendigkeit

einer psychoonkologischen Mitbehandlung zu screenen, wobei es hierfür keine einheitlichen Standards gebe und zu beachten sei, dass es fast keine Korrelation zwischen dem Schweregrad der Krebserkrankung und dem damit einhergehenden Stressempfinden gebe. Auf zellulärer Ebene interagierten die Tumorzellen mit der Immunüberwachung. Studien im Bereich der Psychoneuroimmunologie von malignen Tumoren seien oft schwierig miteinander zu vergleichen, da man von verschiedenen Ausgangslagen ausgehe. Prof. Peters betont in diesem Zusammenhang die Notwendigkeit neuerer Studien, deren Finanzierung sich jedoch als schwierig gestalte. Tierexperimentell habe sich gezeigt, dass die Tumormasse bei großen Stressstimuli ansteigt. Melanozyten seien mit Rezeptoren für Cortisol, Substanz P und weitere Stressmediatoren ausgestattet, weshalb eine Beeinflussung der Zellen durch Stress naheliege.

Zum Abschluss der Tagung berichtet Dipl.-Psych. Christian Stierle (Bad Bramstedt) zum Thema „Body Dysmorphic Disorder“. Bei diesem Krankheitsbild seien die Patienten nicht in der Lage, ihren Körper ganzheitlich zu empfinden, sondern nehmen typischerweise einzelne Bereiche verzerrt wahr. Dadurch seien sie massiv beeinträchtigt, verbrächten große Zeit damit, diese Bereiche zu kaschieren, sich zu vergleichen oder das Aussehen immer wieder im Spiegel zu überprüfen. Es komme zu ausgeprägtem Vermeidungsverhalten bis hin zur sozialen Isolation, Leitaffect sei Scham. In Studien litten bis zu 70 % der Patienten unter Suizidgedanken, 29 % hätten mindestens einen Suizidversuch hinter sich. Teilweise versuchten die Patienten, an sich selbst Schönheitsoperationen durchzuführen. Körperdysmorphie Störungen seien häufig mit Komorbiditäten wie Depressionen oder Essstörungen verknüpft. Zu den Risikofaktoren gehörten u. a. Zwanghaftigkeit und Perfektionismus, aber auch eine Vorgeschichte mit Mobbing oder dermatologische Erkrankungen wie eine milde Akne in der Eigenanamnese. Firstline-Therapie werde mit SSRI in maximaler Dosierung durchgeführt, wobei ein Wirkeintritt frühestens nach 8, eher nach 12 Wochen zu erwarten sei. Ein Schwerpunkt von Herrn Stierles Arbeit sei die verhaltenstherapeutische Behandlung dieser Patienten im stationären Setting, in dessen Mittelpunkt ein Wahrnehmungstraining sowie der Abbau von Vermeidungsverhalten und Expositionstraining stünden. Mittels kognitiver Verhaltenstherapie sollten dysfunktionale kognitive Prozesse abgebaut werden sowie alternative Quellen des Selbstwertes erarbeitet werden.

Nach einer gelungenen Tagung 2019 freuen wir uns nun auf die Jahrestagung 2020 in der Blumenburg-Klinik am schönen Selenter See.